Entschlusse, sich verstauen zu lassen, gekommen. Da niemand von der Schiffsmannschaft den Verstorbenen kennt, so ist es ausgeschlossen, daß derselbe ein Schiffsarbeiter ist. Ohne Zweifel erlitt der Unglückliche einen schrecklichen Tod durch Hunger und Erstickung. Die Feder sträubt sich, die Situation des armen Menschen auszumalen, der sicherlich von Stunde zu Stunde, von Tag zu Tag mit tötlicher Angst erwartete, daß sich endlich das Geräusch des Auslandes bemerkbar mache. In der einen Tasche des Beinkleides befand sich ein Portemonnaie ohne Inhalt. Neben der Leiche lagen eine Blechschüssel, ein Löffel und ein kleiner zerbrochener Spiegel.

— Den üblichen Maskenscherz veranstalteten in Prenzlau zum allgemeinen Vergnügen die Reservemänner nach Beendigung des Manövers, über den die Prenzl. Ztg. also berichtet: Gestern gegen 6 Uhr nachmittags fand in der Wasser-, Fischer- und Richtstraße große „Bürstenbeerdigung“ statt. Gegen 50 Mann standen zu zwei Gliedern formiert in der Wasserstraße aufgepflanzt, da öffnet sich die Thür eines Thorweges, und heraus reiten die beiden „Offiziere“, d. h. mit Strohschärpen, Strohraupen, langen Holzsäbeln und Lorgnetten herausgeputzte Gemeine auf zwei elenden Marketendergäulen ohne Sattelzeug. Der mit einem Strohstabe versehene Bataillontambour, welcher als besondere Auszeichnung eine Papierdüte zur Kopfbedeckung hatte, kommandiert ein kräftiges — „Stillgestanden“ und „Richt Euch“ und abermals öffnet sich die Pforte, um einen von zwei Soldaten getragenen Stroh-Baldachin zu präsentieren, an welchem sämtliche Wichs-, Schmier- und Kleiderbürsten der „Leidtragenden“ befestigt sind. Nun setzt sich der Zug unter riesigem Schwenken der Holzsäbel und unter fröhlichem Gesang in Bewegung, um schließlich wahrscheinlich in irgend einer Bierstube zu enden, wo bei fröhlichem Gläserklang „Es lebe der Reservemann“ gesungen wurde.

— In einer Münchener Trinkgesellschaft war kürzlich ein Preis auf das lustigste Zecherlied ausgesetzt worden. Den folgenden Reimen wurde der Preis — ein schöner Pokal — zuerkannt:

Eine Kehle, die nicht trinkt,
Und ein Glas, das nicht klingt,
Und ein Mund, der nicht lacht,
Und nicht küßt und nicht singt,
Und ein Aug', das nicht weint,
Und ein Herz, das nicht liebt —
Sind Dinge, wie's trauriger
Keine wohl giebt.

Doch 'ne Liebe, die schweigt,
Und ein Lied, das recht schallt,
Und ein Wein, nicht zu jung,
Und 'ne Maid, nicht zu alt,
Und ein Mund, nicht zu groß,
Und ein Glas, nicht zu klein,
Was kann da wohl lieber
Und herziger sein?

— Häuser ohne Schornsteine gab es noch im Jahre 1727 in Berlin. Von da ab wurden sie durch ein einfaches Mittel abgeschafft. König Friedrich Wilhelm I. erließ nämlich die „Königlich Preußische Feuer-Ordnung für Berlin“, in welcher es hieß: „Denen, welche noch keine Schornsteine haben, bleiben Feuer und Herd zu halten so lange gänzlich untersagt, bis die Schornsteine völlig von Grund an bis oben ausgemauert.“ Probatum est!

— In Südaustralien hat man den von Europa dort importierten Sperlingen den Krieg erklärt. Dieselben richten in den Weizenfeldern, Gemüse- und Obstgärten solche Verherungen an, daß die Regierung eine Belohnung von 50 Pfennigen per Dutzend Sperlingsköpfe und 2 Mark 50 Pfg. per 100 Stück Sperlingseier ausgesetzt hat.

— [Dienstmädchen als Passagehindernis.] Die Temesvarer Dienstmädchen dürften sehr unangenehm berührt sein durch ein Polizei-Statut, dessen strenge Durchführung sich, wie die „Tem. Ztg.“ meldet, das dortige Stadthauptmann-Amt zur Aufgabe gemacht hat. Es handelt sich um das — Liebesbedürfnis der Küchengrazien und Stubenmädchen. Die Polizei, welche bekanntlich für Galanterie oder Rücksichten gegen das schöne Geschlecht kein Verständnis besitzt, hat nämlich die Wahrnehmung gemacht, daß die Dienstmädchen mit Einbruch des Abends auf dem Trottoir und unter Thor-Einfahrten mit ihren Amateurs allzu viel herumstehen und die Passage stören, und will die Dauer der auf der Gasse oder unter Thor-Einfahrten vorkommenden Liebeserklärungen dadurch abkürzen, daß sie mit Einbruch der Dunkelheit Patrouillen ausschickt, denen es obliegen wird, die Herumstehenden zu vertreiben. Sollte ein Dienstmädchen wiederholt in die Lage kommen, von Seite der Patrouille aus diesem Anlasse gemahnt zu werden, so kann zur Verhaftung der renitenten Huldin geschritten werden.

— [Studenten als Kellner.] In einem vornehmen amerikanischen Hotel, in dem weißen Gebirge, sind die Kellner junge Zöglinge der Seminare von Neu-England, die genötigt sind, während der Ferien etwas Geld zu verdienen. Der Millionär Vanderbilt, der jüngst in diesem Hotel logirte, ließ als Trinkgeld für die dreißig Studenten-Kellner des Etablissements 3000 Dollar zurück.

— [Bauerntrotz.] „Bahnwärter (zu einem Bauern, der auf den Bahnkörper geht): „Macht daß Ihr da herunterkommt, da oben darf Niemand gehen.“ — Bauer: „Dat is mir noch schöner! Ich han en Billjet ou hätt sogar fahre könne, wenn ech de Zug nit verfümt hät.“

Nachsommer.

Gesichert ist die Ernte und geborgen —
Nun mag des schwer erworbnen Segens freuen
Der Landmann ruhig sich und ohne Sorgen.

O möget endlich ihr beschieden sein
Auch uns, die alt wir werden unter Mühen,
Ihr stillen Tage, voll von Sonnenschein!

Wenn dann nicht mehr so duftige Blumen blühen,
Als wir zu seh'n gehofft, nicht mehr so heiß
Des Lichtes Strahlen uns're Brust durchglühen —

Ist nur verloren nicht der Mühsal Preis,
Vergebens nicht erduldet alle Plage
Und nicht umsonst gewesen unser Fleiß:

Dann wird verstummen endlich uns're Klage,
Froh werden wir sie grüßen, die so weit
Noch scheinen jetzt, die stillen Friedenstage.

Wie werden sie nach durchgekämpftem Streit
All unsere Schmerzen sänftigen und lindern!
O daß sie käme bald die holde Zeit:
Nachsommer uns, doch Frühling unsern Kindern!

Joh. Trojan.

Rätsel.

Nachdruck verboten

Nimm die Hälfte vom Halben
Und den halben Verstand,
So hast du ein Dörfchen
Im Märkischen Land.

Auflösung des Rätsels in vor. Nr. des Sonntagsblatts:
Rübezahl.

Richtig gelöst von R. A., L. B. und A. H. in Lüdenscheid, L. W. in Neuloh b. Lüdenscheid, E. W. in Hellersen bei Lüdenscheid, Fr. W. St. in Ahelle b. Lüdenscheid, C. B. in Genkel b. Meinerzhagen, H. B. in Cb. bei Plettenberg.

№ 39. 1883.

Samstag, den 29. Septbr.

Sonntagsblatt zur Unterhaltung und Belehrung.

Beilage des Lüdenscheider Wochenblatts.

Verantwortlicher Redact. H. W. Crone

Druck u. Verlag von W. Crone jr.

4)

Hela.

Eine deutsche Geschichte von Jenny Schwabe.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

III.

Still und einsam lag die Villa der indischen Prinzessin im dichtbeschneiten weiten Park; klar und sternenfunkelnd wölbte sich der kalte Winterhimmel darüber, zauberhaft flimmerte das Mondlicht über die blendenden Flächen über die weiß bestäubten Bäume und Sträucher, über die mächtigen, schwer belasteten Tannen im Hintergrunde.

Leise knirschte der Schnee; ein später Wanderer kam quer über die Straße geschritten; wie gebannt hingen seine Augen an den zwei einzig erleuchteten Fenstern, hinter denen ein dunkler Schatten hastig hin und her schritt. Dicht an einem Pfeiler des großen, fest verschlossenen eisernen Gitterthores gedrückt, beobachtete er jede Bewegung der hohen schlanken Gestalt da oben und lauschte gleich darauf entzückt den wunderbaren Melodien, die bald wild rauschend, drohend, anklagend, bald süß klagend, bittend, flehend aus einer tief erregten Seele zu kommen schienen und endlich mit einer schrillen Dissonanz abbrachen.

Ein Fenster wurde aufgerissen und das geisterhafte Mondlicht beleuchtete klar und deutlich für einen Moment ein totenblasses schmerzerfülltes, verzweiflungsvoll zum Himmel emporstarrendes Mädchengesicht, aber schnell schwand die Erscheinung wieder wie Gespensterspuk.

Gleich darauf knarrte leise eine Thür und heftiger klopfte das Herz des Mannes am Thorpfeiler, als eine dicht verhüllte Gestalt in den Park hinaustrat und rastlos die breiten, vom Schnee sorgfältig befreiten Wege in der Nähe des Hauses auf und ab zu wandeln begann. So nahe kam sie zuweilen heran, daß er einen Teil ihres halblauten Selbstgespräches hören konnte, und fast atemlos lauschte der Außengebannte, wie es sich von bebenden Lippen rang:

„Ruhe! — Frieden!“ — Und das schöne, blasse Gesicht wandte sich hinauf zu den funkelnden Sternen — „Herr des Himmels sende ihn mir hernieder oder gieb mir einen Gedanken, wie ich ihn mir erringe! Wäre es nicht eine Schmach, zu unterliegen im Kampfe mit der Leidenschaft? Nein, ich unterliege nicht!“ rief sie fast laut und energisch. „Steht mir bei, all' ihr guten Mächte! Fort, fort, ihr lockenden Bilder von Liebe und Glück! — Sie wird es ihm geben, das liebliche Weib mit dem Kinderblick — — und ich? — —

„Sieh die Cypresse an! Sie trägt nicht goldene Früchte,
Aber sie steht dafür immer im fröhlichsten Grün.
Kannst du, so sei ein nährender Palmenbaum,
Kannst du es nicht sein, sei ein Cypressenbaum —
Ruhig, erhaben und frei!

Sie sprach es ernst feierlich vor sich hin, als hielte sie sich selbst eine Predigt, dann atmete sie tief auf und fuhr sichtlich erleichtert fort:

„O, das that gut! Warum nur fiel mir der Vers nicht eher ein? Es ist doch etwas schönes um die Poesie; sie beruhigt ein heißes Herz, sie stärkt und erhebt es und —“

Weiter kam sie nicht. Zwei kräftige Arme umschlangen sie plötzlich, sie fühlte sich an ein wildklopfendes Herz gedrückt, sie fühlte heiße Küsse auf ihren Lippen und eine vor Leidenschaft zitternde Stimme rief:

„Die schönste Poesie aber ist die Liebe und ich preise den holden Gott, der zu so später Stunde noch mich hinaus gelockt hat und der endlich, endlich die Wonne meiner Augen in meine Arme trieb. Warum nur traf ich Sie nie allein? Sie, die ich anbete, Dich die ich liebe mit aller Glut meines Herzens, heiß wie das Deine!“

Wie erstarrt stand der Mann am Gitter und schaute entsetzt auf das Bild des Glückes vor sich; er hörte nicht, ob sie antwortete, er wollte das Glück auch nicht sehen, in den Augen, deren dunkler, rätselhafter Blick ihn so gefangen genommen. Eine unsägliche Bitterkeit stieg in ihm auf. „Verloren, verloren! Das Ideal liegt in Trümmern!“ rief er aus und zwischen Zorn und Thränen schwankend, wollte er fortstürzen — — da drang ein schwacher, halbunterdrückter Hülferuf an sein Ohr und sich sofort umwendend sah er, wie die hohe Frauengestalt sich kraftvoll, aber doch, wie es schien, vergeblich aus den sie so fest umschlingenden Armen zu befreien strebte, und ehe er sich noch selbst recht besann, da hatte er schon das hohe Gitter überstiegen und stand vor dem erschrockenen Paare und — „Rauberg, Du?“ — „Landeck, Du?“ so kam es von der einen Seite voll Verachtung, von der andern voll Groll von den Lippen der beiden jungen Männer, die sich so plötzlich einander gegenübersahen und sich nun mit zornfunkelnden Blicken maßen.

„Gehen Sie ruhig hinein, gnädiges Fräulein,“ unterbrach Landeck endlich das peinliche minutenlange Schweigen, „ich denke, Graf Rauberg wird nicht zum zweiten Male wagen, Ihnen zu nahe zu kommen.“

„Unverschämter!“ brauste der Graf auf.

„Willst Du es nicht vorziehen, Deinem Herzen etwas später da draußen Luft zu machen?“ warf Landeck möglichst ruhig hin. „Ein längeres Verweilen hier dürfte dem Rufe der jungen Dame nicht gerade vorteilhaft sein.“

„Dem Rufe der indischen Prinzessin?“ Der Graf sagte es in einem Tone, der Hela das Blut völlig erstarren machte. — „Was schauen Sie mich so entgeistert an?“ fuhr er hohnlächelnd fort, „der Ruf der schönen Prinzessin Hela ist nicht der beste! Dennoch werde ich Sie, meiner ganzen Familie zum Trotz, zur Gräfin

Rauberg machen, weil meine Leidenschaft grenzenlos ist. Und ich lasse Sie nicht, ob Sie mich auch noch zehnmal von sich stoßen, ob auch Freund Landeck noch zehnmal mit weiser Fürsorge dazwischen tritt. Sie sind mein. Ich habe Sie in meinen Armen gehalten, ich trank den wonnigen Atem Ihres Mundes — —"

„Und ich verachte Sie von Grund meiner Seele," unterbrach ihn das junge Mädchen, sich endlich zusammenraffend. „Sie sind ein Ehrloser, Graf Rauberg, fort mit Ihnen!" sie zeigte jetzt energisch, sich zu ihrer vollen Höhe aufrichtend, nach der Thür, „oder ich rufe meinen Diener und lasse Sie hinausjagen wie einen Hund!"

„Und dieser da?" fragte Rauberg höhnisch auf Landeck weisend.

„Ihm danke ich von Herzen, daß er auf meinen Hülferuf herbeikam."

„Wie weiland der fromme Ritter Lohengrin," höhnte der Graf weiter; „nun wir werden ja sehen, ob er auch für die tugendreine Jungfrau zu fechten vermag."

„Gehen Sie hinein," bat Landeck von Neuem; „ich vertrete Ihre Ehre." Und er fühlte einen Moment den Druck zweier kleinen, eiskalten, zitternden Hände, er hörte es leise wie einen Hauch: „Ich vertraue Ihnen und ich danke Ihnen!" — dann war sie fort.

Bebend stand sie noch lange, hinter dem Vorhange lauschend, bis die heftig streitenden Stimmen der einstigen Freunde in der Ferne verhallten, dann sank sie schluchzend im nächsten Sessel zusammen: ihr Ruf, ihre Ehre! Wohin war sie geraten! Welcher Abgrund that sich vor ihr auf! Sie schauderte.

Und dann sann und grübelte sie lange, lange, bis der trübe Wintertag seinen ersten Schimmer in das Zimmer warf, in dem die Lampe längst erloschen, ohne daß sie es gemerkt hätte. — Am Mittag desselben Tages aber erhielt der alte Oberst von Hilgenstein von seiner schönen Nichte die Nachricht, daß dieselbe mit dem Nachtzuge abreisen werde, um im Auslande an einer Universität sich ernstem Studium zu widmen, damit sie ferner kein so unnützes Glied der menschlichen Gesellschaft mehr sei, wie bisher.

Der alte Herr war sehr empört bei der Nachricht. „Sie ist verrückt," rief er aus, „ich werde ihr gründlich den Kopf zurecht setzen müssen!" Er wollte sich sofort auf den Weg zu ihr machen, da trat sein Sohn hastig in's Zimmer.

„Weißt Du das Neueste, Papa?" rief er erregt, „Landeck und Rauberg haben sich geschossen und um wen? Um meine schöne Cousine Hela — so sagt das Gerücht wenigstens. Landeck ist schwer verwundet nach Braunstein gebracht worden, Rauberg aber ist fort und mit ihm Hela, so sagt ebenfalls Frau Fama und sie mag so Unrecht nicht haben, denn das Haus ist verschlossen, ich war dort." (Fortsetzung folgt.)

Was uns der Herbst lehrt.

Motto: Beständig ist das Weltall im Vergehn,
Um immer neu dann wieder zu erstehn.
Wandelnd zugleich und ruhend alle Zeit
Wechselt es jeden Augenblick sein Kleid.
(Alter arabischer Spruch.)

Es ist eigentümlich und für unser kurzes Leben charakteristisch, mit welch verschiedenem Maße der Mensch die Zeit mißt. Wie lang erschien uns ein Jahr in der Kindheit, endlos lang, wir glaubten kaum die Zeit von einem Geburtsfest zum andern erwarten zu können! Denn die Kinder leben mehr in der Zukunft, von der sie träumen oder hoffen, und deren Herrlichkeiten ihnen so verlockend aus der Ferne winken! Aber je älter man wird, je rascher deucht uns die Zeit zu entschwinden, Jahr reiht sich an Jahr, abwechselnd trübes und frohes bringend, und ehe wir uns besinnen, sind wir alt und grau geworden und in unseren Kindern nur verjüngt sich unser Sein zum andern Male.

Herbst ist es nun bald draußen, nachdem der kurze Sommer uns kaum zum Bewußtsein und Genuß seines Daseins hat kommen lassen:

Die Tage fliehn, es eilt die flücht'ge Zeit,
In gleicher Folge reiht sich Tag an Tag,
Und ob das „Heute" uns ein Glück gebracht,
Wer weiß es wohl, was uns ein „morgen" bringt?
So floh der Sommer hin, es färbt sich bunter
Der grüne Hain und seine Sänger fliehn,
Ein rauher Wind fegt über Stoppelfelder,
Allmutter Erde neiget sich zum Schlaf! —

Ja, es stimmt uns wehmütig, sehen zu müssen, wie nach kurzer Lust und Pracht allmählich die Natur zu ihrer langen Ruhe sich rüstet. Wir sehen ihn ungern scheiden, den Sommer, denn er ist uns Menschen allen ein lieber Freund. Alt und Jung, Kranke und Gesunde freuen sich seiner, die ganze Natur lebt nur in seiner Gegenwart, und der Herbst — ist das Scheiden.

Aber er macht uns dies Scheiden süß. Er färbt die Blätter der Bäume mit bunten Farben und anmutig strahlt die reife Frucht daraus hervor; er bietet Obst und Wein, Brot und Kartoffeln und schöne, kaum je im Sommer genossene klare, sonnenscheinerfüllte Tage. Und wenn zum Abschied sich die Schwalben auf dem Kirchdach versammeln, wehmütig zwar, aber getrost geben wir ihnen ein Lebewohl mit auf den Weg: „Zieht dahin, wohin Euch das ewige Gesetz treibt, das die Natur in Eure Brust geschrieben hat — Euch frommts, vor des Winters Kümmernissen zu fliehen — wir Menschen aber sollen ausharren, wohin uns der liebe Gott gestellt, wir sollen den Winter, die Stürme und Kämpfe ertragen, wissen wir ja, daß unfehlbar ein Lenz kommt, der auch uns wieder Sonnenschein und Blütenduft bringt!"

Auch jene Blätter, die jetzt noch das stolze Laubdach der Bäume bilden, die den Vögeln Schutz gegen Sturm und Sonnenschein bieten, deren saftiges Grün unser Auge erfreut — bald liegen sie welk und vergilbt am Boden, der erste Nachtfrost wird sie töten, der Herbststurm mit ihnen spielen und sie fortwirbeln und endlich werden sie zerfallen zu Atomen und wieder den Dung bilden zu neuen Gewächsen, denn:

Das Alte stieht, es ändert sich die Zeit,
Und neues Leben blüht aus den Ruinen.

Ja, auch die herbstlichen Blätter, wir sehen sie getrost welken und fallen — es ist einmal das ewige Gesetz in der Natur, daß nichts irdisches Bestand hat: Alles lebt, blüht, reift, welkt, — um zu sterben, um seinen Nachkommen Platz zu machen. — Selbst wir stolzen und doch so armen Menschen sind diesem großen Gesetz unterworfen, und wir klammern uns gläubig und vertrauensvoll an den Gedanken, daß auch uns einst ein Lenz kommt, der uns neu verjüngt erstehen läßt aus Staub und Moder!

Willst die Welt du klar erschauen,
Schaue erst, was vor dir liegt,
Wie aus Stoffen und aus Kräften
Sich ein Bau zusammenfügt.
Laß die Starrheit des Gewordnen
Künden, was belebend treibt;
In dem Wechsel der Erscheinung
Ahne das, was ewig bleibt.

Ahnen können wir es blos, nicht wissen, so viel wir uns auch oft einbilden auf unsere Menschenwürde, auf unser Wissen und Können; darum sagt derselbe Dichter am Schlusse eines seiner schönsten Lieder:

Aber einmal — schwer Geständnis —
Einmal mußt du doch dich beugen,
Und am Schlusse der Erkenntnis
Steht ein ahnungsvolles Schweigen!

O Herbst, welche Gedanken wirbelst du in uns auf! Sorglos und genießend nehmen wir des Sommers frohe Tage hin, nicht rechnend und erwägend; im Vollgenuß des Glückes sind wir desselben nie bewußt, erst der Schluß, erst der Abschied von dem, was uns lieb und teuer, öffnet uns die Augen, und plötzlich wissen wir, wie glücklich wir waren, was wir besessen, — nun wir es bald lassen müssen!

Dann suchen wir nach Gründen, warum es so sein muß, und wollen nicht einsehen, daß nichts auf der Welt Bestand hat, als der Wechsel, und daß uns das Liebgewordene bloß deshalb so teuer ist, weil es uns nicht ewig bleibt. Denn so, wie wir Menschen nur Kinder dieser Zeit sind, so ist auch unsere Liebe, unser Glück, unsere Freude irdisch und vergänglich, und wenn wirs immer besitzen könnten, wer weiß, wir würden es nicht beachten; gleichgiltig wäre uns das, was uns im kurzen Besitz eine Seligkeit deucht. — Fliehe also, selige Sommerszeit, auch der Winter soll uns seinen Tribut abgeben an Lebensfreude und einfachem, erreichbaren Genuß, und wir wollen uns stets an die Verse des Dichters erinnern:

Sucht dich die Freude, grüße sie,
Sie schmücket das Erdenleben,
Gieb Raum ihr, doch vergiß es nie,
Daß Flügel ihr gegeben!
Und wenn dich Leid und Weh ereilt —
Mußt sie geduldig tragen,
Und hoffen, daß die Wunde heilt
Die Hand, die sie geschlagen!

Petroleumlampen.

(Schluß.)

Der Verlauf der Explosion ist nämlich in den weitaus meisten Fällen etwa der folgende: Durch Ausblasen der Flamme oder durch irgend einen beim Oeffnen der Thüren oder Fenster oder beim Forttragen der Lampe entstehenden starken Luftzug wird ein Rückschlagen der Flamme in den unteren Teil des Brenners oder in das Bassin bewirkt; es tritt, wenn sonst ungünstige Umstände hinzukommen, ein Verpuffen der Dämpfe ein und seitlich aus den Luftzuführungsöffnungen oder oben aus dem Cylinder steigt ein sofort wieder verlöschendes Feuersprühen heraus. Diese Feuersäule kann an sich noch niemals einen Schaden anrichten, wenn jedoch eine Person die Lampe in dem betreffenden Moment in der Hand hält, oder sie eben auszulöschen versucht, so kommt es vor, daß die Verpuffung und Feuererscheinung ihr einen solchen plötzlichen Schrecken einflößt, daß sie die Lampe fallen läßt oder umstößt. Wird letztere hierbei zertrümmert, so fängt das ausfließende Petroleum Feuer und giebt zu Schaden Veranlassung. Bei sehr heiß brennenden Lampen wird manchmal eine Explosion ohne eine unmittelbar erkennbare Veranlassung eintreten können. Der geringste, sonst kaum bemerkbare Luftzug kann hier ein Rückschlagen der Flamme und das Herausprühen von Feuersäulen aus den Luftöffnungen veranlassen; auch kommt es vor, daß schlecht gereinigte Brenner so heiß werden, daß die gläsernen Lampenbassins infolge dieser Erhitzung zerspringen. Ein solches Zerspringen der Bassins ist zwar vollständig unabhängig von einer Explosion, wird aber nichtsdestoweniger vom Publikum als solche dargestellt. Wenn die vorher angegebene Winke für die Behandlung der Lampen beachtet werden, so sind Explosionen dieser Art nicht zu befürchten.

Petroleum-Hängelampen findet man zumeist da in Gebrauch, wo sich an der darunter befindlichen Stelle oder in dem betreffenden Raum mehrere oder viele Personen zusammenfinden und zusammendrängen, und besonders in Kinderstuben ist diese Lampe vielfach in Anwendung gekommen. Man hat aber doch nur sehr wenig oder gar nicht daran gedacht, daß eben die Petroleumhängelampe durch ihren erhöhten Standpunkt im Falle einer Explosion eine weit größere Gefahr heraufbeschwört. In der That ist die Hängelampe, mit explosivem Oel gefüllt, durchaus nicht so harmlos, als sie den Anschein hat, und der Vorteil, daß sie eben vor der Gefahr des Umwerfens und Umfallens bewahrt ist, wird dadurch, daß sie für eine große Anzahl von Menschen gefährlich wird, wohl aufgewogen. Man sollte diesem Punkte weit mehr Aufmerksamkeit schenken und die Hängelampe möglichst niedrig, wo möglich in der Höhe einer Stehlampe, über dem Tische schweben lassen, denn je höher sie befindlich ist, desto umfangreicher wird die Gefahr im Falle einer Explosion nicht blos durch umherspringende Glassplitter und dergl., sondern auch durch Petroleum und direkte Entzündung. Jedenfalls sollte man aber bei Verwendung von Petroleum-Hängelampen noch besondere Vorsichtsmaßregeln in Anwendung bringen. Zunächst das einfachste nicht genug in Erinnerung zu bringende Hauptmittel gegen die Explosionsgefahr selbst, nämlich einen genügend starken, die Hülse gut ausfüllenden Docht, welcher das Zurückschlagen der Flamme verhindert, dann aber auch die Anbringung einer Glas- oder besser Blechschüssel, welche die Petroleumvase in einiger Entfernung ganz umschließt, und bei einem Zerspringen der letzteren das Petroleum aufzufangen bestimmt ist. Bei Lampen, die sich in Gesichtshöhe befinden, empfiehlt sich ein Umfassungsring des Glasbehälters von etwas größerer Höhe als der letztere, aus Blech und etwas abstehend. Außerdem besteht aber das eigentliche Vorbeugungsmittel gegen die Explosionsgefahr bei der Petroleumlampe darin, daß Leuchtflamme und Petroleum durch einen beträchtlich verlängerten Dochtzwischenraum von einander abgetrennt werden, was in seiner äußersten Konsequenz einer eigentlichen Leitung des Petroleums von einem Behälter zu der Flamme führen würde, und welches System gerade den Hängelampen die richtige Basis geben würde.

Verschiedenes.

— Einen schrecklichen Tod erlitt ein unbekannter Mann, der sich im Hamburger Hafen in den Laderaum des Dampfers Professor Woermann, Kapitän J. Meinertz, eingeschlichen hatte. Dem „Hamb. Fremdenbl." geht über diesen traurigen Fall folgende nähere Mitteilung zu. Am 28. Juli wurde an der Westküste Afrika's beim Aufräumen des Laderaumes auf dem genannten Dampfer im untersten Raume eine männliche Leiche gefunden, deren Persönlichkeit niemanden bekannt war. Aus der Lage der Leiche und der näheren Umgebung ging hervor, daß der lebendig Begrabene eine Zeit lang in seinem Grabe noch gelebt haben muß. Er hatte genügend Raum, um sich etwas zu bewegen. Mehrere der nächstliegenden Kisten, in welchen sich Flaschen mit Genevre befanden, waren erbrochen, und einige Flaschen waren offenbar von dem Unglücklichen ausgetrunken worden. Als Nahrung für einige Zeit diente dem Manne ein Schinken, dessen Knochenüberreste sich noch vorgefunden haben. Offenbar hat sich der Verstorbene im Hafen eingeschlichen, um eine freie Reise nach England zu machen; denn wenn er gewußt, daß das Schiff nach Afrika designirt war, wäre er wohl kaum zu dem